



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Baden.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Auß Baden.

Im März.

Als ich Ihnen zuletzt schrieb, waren es noch die Nachklänge des langen Schulstreites, von denen ich zu berichten hatte, und die Befestigung der klerikalen Niederlage durch die durchweg regierungsfreundlich ausgefallenen Wahlen zu den Kreisversammlungen. Seither haben wir mannigfache Erlebnisse durchgemacht, die mich mahnen, wieder einmal in den „Grünen Blättern“ Kunde von badischen Dingen niederzulegen. Ein anderer Correspondent d. Bl. hat, als er des verstorbenen Belgierkönigs gedachte, auch dem Freiherrn von Roggenbach einige warm empfundene Worte gewidmet. Was er sagte, ist nur zu wahr. Das, was unserm badischen Ländchen zumeist die Herzen der deutschen Patrioten gewann, der poetische Gehalt unserer Politik, der ideale Zug in unsern Bestrebungen ist mit Roggenbachs Abgang von uns gewichen. Wir sind jetzt wieder in die Bahnen des landläufigen klein-staatlichen Wesens zurückgekehrt, und um den Wechsel so grell und empfindlich als möglich zu machen, haben wir einmal aus unserer Kammer den politischsten Kopf, den sie seit lange unter ihre Mitglieder zählte, scheiden sehen, und in unserm auswärtigen Ministerium hat ein badischer Beust seinen Einzug gehalten.

Die schwere Krankheit, welche Ludwig Häusser seit beinahe Jahresfrist an Haus und Zimmer fesselt, hat nicht nur die Univerſität Heidelberg ihres anregendsten Lehrers beraubt, sie hat in noch weit höherem Grade unsre zweite Kammer geschädigt. Sie hat sie führerlos gemacht.

Nicht als ob es unter unsern Landboten an begabten, kenntnißreichen, vielseitig tüchtigen Männern nun völlig fehlte. Es zählt die Kammer eine Anzahl ausgezeichneten Juristen, einige sehr tüchtige Verwaltungsbeamte zu ihren Mitgliedern. Die Geseze werden mit Gründlichkeit und Scharfsinn berathen, an Anregung und Förderung fehlt es nicht. Aber es ist seit Häussers Rücktritt kein Mann in unserm Ständehause, der in eigentlich politischen Fragen als Führer des Hauses gelten könnte, keiner, der so wie der glänzende Redner und berühmte Historiker namentlich in allen Fragen der deutschen Politik die Gesamtheit der Volksvertretung mit sich fortzureißen vermöchte. Das wäre ja schließlich kein Unglück, wenn nach wie vor dem erprobten liberalen Ministerium eine in allen wesentlichen Punkten vertrauende Kammer gegenüberstände. Aber nun hat die leidige Schulfrage nicht nur die Einigkeit des Ministeriums, sie hat auch das feste Zusammenhalten der liberalen Partei gesprengt. Als der Landtag im Herbst 1865 zusammentrat, that sich plötzlich mit großer Ostentation eine „Fortschrittspartei“ unter unsern Liberalen auf, die eigentlich im Princip nichts Anderes anstrebt als das Ministerium und die bisherige Kammermajorität, die aber in der Ausführung überall consequenter, rascher, schneidiger zu Werke gehen will und nun das Land der Gefahr entgegenführt, über dem

Streit, der sich um die Methode der Behandlung dieser und jener Frage entspinnt, einen Zwist des Ministeriums mit der Volksvertretung heraufziehen zu sehen, der im bessern Falle mit einer Wiederkehr eines liberalisirenden Bureaokratismus, im schlimmeren mit einer allgemeinen Reaction endigen wird. Es ist hier in Baden ein alter Fluch des constitutionellen Lebens, daß die Führer der Opposition Beamte sind. Dadurch erhält diese von Anbeginn an einen juridischen, advocatorischen Beigeschmack und artet regelmäßig in einen Kampf mit ausgesprochen persönlichem Charakter aus, der um so widerlicher zu werden pflegt, je kleiner bei uns die Verhältnisse sind. Auch diesmal besteht die badische „Fortschrittspartei“ zum großen Theil aus Beamten und hat auch in ihrem Schooß sofort eine bureaukratisch organisirte Parteidisciplin festgestellt, die ganz am Plage wäre, wenn es sich um den Kampf auf Leben und Tod mit einem reactionären Ministerium handelte, die aber, so wie die Dinge liegen, nur dazu dienen kann, eine ganz unnütze, ja schädliche Bitterkeit und Entschiedenheit in die Verhandlungen zu bringen. Das Beste an der Sache ist, daß die „Fortschrittspartei“ nicht in der Majorität ist und, wenn sie ihre Anschauungen zur Geltung bringen will, daher zu einem Compromiß genöthigt ist, wodurch naturgemäß die allzu scharfen Kanten abgeschliffen werden.

Bedenklicher als in den Fragen der Gesetzgebung ist der Mangel eines Führers von unbestrittener Autorität für den Fall, daß die deutsche Frage in der Kammer zur Besprechung kommen sollte, was, wie wir Grund zu vermuthen haben, bald im Gefolge der schleswig-holsteinischen Frage geschehen dürfte. Auf diesem Gebiet stände gar nichts auf dem Spiele, wenn der Freiherr v. Roggenbach noch im Amte wäre. Zwar hatte er sich auch, im guten Glauben an die Begeisterungs- und Leistungsfähigkeit des Liberalismus, der sich freilich als trügerisch erwies, in der schleswig-holsteinischen Sache stärker als gut war im augustinburgischen Sinne engagirt. Allein einmal war es ja doch nur der nationale Gedanke, den er dadurch zu fördern gedachte, und dann hat er, sobald die politische Strömung in das Bett geleitet war, das ihr die Großmächte anwiesen, nie mehr die Grenzen überschritten, welche in normalen Verhältnissen der Politik eines Kleinstaates naturgemäß angewiesen sind. Und dabei hätte sich die Kammer ohne Zweifel beruhigt. Ohne Anlaß von Seite der Regierung wäre unter den jetzigen Umständen weder die schleswig-holsteinische noch die deutsche Frage zur Sprache gekommen. Nun stehen die Dinge aber anders, da eben nicht Herr v. Roggenbach, sondern Baron Edelsheim Badens auswärtige Politik leitet. Ich habe ihn nicht ohne Grund den badischen Beust genannt. Es lassen sich zwar namhafte Unterschiede zwischen den beiden Baronen auffinden. Einmal hat Herr v. Edelsheim weder einen Staatsstreich, noch politische Gefangene à la Waldheim auf dem Gewissen; freilich war er auch vor dem 19. October 1865 noch nie Minister, ja er galt sogar als ein liberales Mitglied der kurhessischen ersten Kammer, obwohl Männer wie Dettler und seine Freunde nicht ohne Grund behaupten, daß dieser Liberalismus sehr enggezogene Grenzen habe. Auf der andern Seite möchten wir auch dem Freiherrn v. Beust in Bezug auf seine geistigen Anlagen nicht gern zu nahe treten; er kann in gewissem Betracht immerhin als ein ungewöhnlicher Mann gelten, während der badische Premier die personificirte Mittelmäßigkeit ist. Aber darin gleichen sie sich: in der zwecklosen

Vielgeschäftigkeit, welche den mittelstaatlichen Minister von dem wirklichen Staatsmann unterscheidet, in der Ueberschätzung der Kraft und Bedeutung der kleinen Staaten, in der Täuschung, daß ein Bund Ohnmächtiger zu einer Macht werden könne, endlich in dem tief eingewurzelten Haß gegen Preußen. Wir wissen nicht, welches die politischen Grundsätze des Freiherrn v. Edelsheim in der deutschen Frage früher waren. Daß er sie in Wien nicht veredelt hat, unterliegt wohl keinem Zweifel. Gegenwärtig ist er einmal fanatisch augustenburgisch gesinnt, und dann verräth er in der allerunnöthigsten Weise von der Welt bei jeder Gelegenheit seinen echt kleinstaatlichen Preußenhaß. Die „badische Landeszeitung“ brachte unlängst äußerst verständige Artikel über das Verhältniß Preußens zu den Herzogthümern, über die Lage der kleineren Staaten gegenüber der drohenden Gefahr, eine unzeitige Einmischung in die großmächtlichen Händel am eigenen Leibe schwer büßen zu müssen. Gleich war die „Karlsruher Zeitung“, welche unmittelbar aus dem auswärtigen Amt ihre officiösen Artikel erhält, mit einer scharfen Entgegnung bei der Hand, in der sich neben widerwärtigster Augustenburgeri die unnöthigsten Ausfälle gegen Preußen und besonders der Satz breit machten, daß man seine Grenzen auch ohne preußische Hilfe vertheidigen könne. Wenige Tage darauf erfolgte die Abstimmung der Postconferenz über den Antrag auf Eintritt Holsteins in den Postverein. Der Handelsminister instruirte den badischen Bevollmächtigten, mit Preußen gegen diesen Antrag zu stimmen. Gleich tritt die „Karlsruher Zeitung“ mit der Erklärung auf, diese Abstimmung sei nur aus technischen Motiven erfolgt; politische Motive würden eine gradezu entgegengesetzte Abstimmung herbeigeführt haben. Alle Welt betrachtet dies als eine Demonstration gegen Staatsrath Mathy, den man als einen entschiedenen und bewährten Anhänger Preußens kennt. Wie reimt sich aber diese Haltung des Herrn v. Edelsheim zusammen mit der Zusage, die er bei den Verhandlungen über seinen Eintritt ins Amt gegeben, daß er in der deutschen Politik der Richtung Roggenbachs, dem Gedanken des Bundesstaats unter preußischer Führung treu bleiben wolle? Oder soll ein solches ganz und gar nicht provocirtes Bramarbasiren vielleicht eine *Captatio benevolentiae* des zukünftigen Führers sein? Es wird zunächst Sache der übrigen Mitglieder des Staatsministeriums sein, zu erklären, wie weit sie mit dieser Schwenkung einverstanden sind, und ohne Zweifel wird auch der Großherzog selbst sich bald darüber entscheiden müssen, ob er im Angesicht der drohenden Weltlage die Geschicke seines Landes und seiner Dynastie durch derartige Provocationen der norddeutschen Großmacht gefährden lassen will.

Unter diesen Umständen ist ein Ausspruch der Kammern über die deutsche Frage nicht ohne Bedeutung. Die Kammern haben vor noch nicht langer Zeit, als in Preußen schon längst das Ministerium Bismarck am Ruder war, ihr bundesstaatliches Glaubensbekenntniß erneuert. Wie werden sie sich zu der mittelstaatlichen Schwenkung unseres Premier verhalten? Darüber wäre nun kein Zweifel, wenn Häuffer noch auf den grünen Bänken säße. Trotz seinem energischen Haffe gegen das Regiment, unter dem Preußen jetzt stöhnt, hält er doch mit der ganzen Zähigkeit seiner festen Natur treu an der bundesstaatlichen Idee und der preußischen Führung, und seiner markigen Rede hätten sicher nur wenige Kammermitglieder widerstanden. Nun aber, bei dem geringen Maße politischer Bildung, das, wie

überhaupt in Deutschland, so auch bei uns im Durchschnitt vorhanden ist — werden unsere Abgeordneten der Verführung vom Ministertische widerstehen, wenn nächstens bei Gelegenheit der schleswig-holsteinischen Frage vielleicht auch die deutsche mit cavaliermäßiger Nonchalance in die Debatte gezogen wird? Wird die „Fort-Schrittspartei“ der Versuchung widerstehen, ihren Haß gegen Bismarck auf den preußischen Staat zu übertragen? Wird die politische Vernunft über die Phraseologie eines würzburger Gefühlsdusels Herr werden? Das sind die Fragen, auf welche die Antwort nicht lange ausbleiben kann, die — so sehr geringfügig auch sonst die Bedeutung der Discussion auswärtiger Fragen in kleinen Kammern sein mag — diesmal von großer Tragweite ist. Ich werde Ihnen darüber berichten, wenn ich später einmal Gelegenheit finde, über die Behandlung der wichtigen Gesetzesvorlagen, welche eben jetzt in den Ausschüssen unserer Kammern zur Discussion vorbereitet werden, meine Betrachtungen anzustellen. Für heute kann ich nicht schließen, ohne noch einmal der Befürchtung Ausdruck zu geben, daß es nicht nur im Interesse Deutschlands, sondern in erster Linie Badens übel gethan ist, gegenwärtig die Wege mittelstaatlicher Ungebühr gegen Preußen einzuschlagen. Sollte man auch in der Erbprinzenstraße zu Karlsruhe vergessen haben, daß die badische Regierung vor sechzehn Jahren durch die preußischen Bajonette in ihr Land zurückgeführt worden ist — in der Wilhelmsstraße zu Berlin hat man es gewiß nicht vergessen.

Bermischte Literatur.

Preußische Sprüchwörter und volksthümliche Redensarten. Gesammelt und herausgegeben von H. Frischbier. Zweite vermehrte Auflage, Berlin, 1865. Verlag von L. C. Fr. Enslin. 322 S. 8.

Der Verfasser hat, von seinen Amtsgenossen (er ist Schullehrer) fleißig unterstützt, eine sehr stattliche Sammlung ost- und westpreussischer Sprüchwörter und Volksredensarten zusammengebracht, die mit ihren 4386 Nummern die verschiedenartigsten Lebensgebiete umfaßt und für spätere Sammler kaum noch viel übrig lassen dürfte. Er sucht ferner das zusammengebrachte Material durch Erklärung der einzelnen Stücke zu bearbeiten, und wenn er mit den historischen Daten, von denen er das eine und das andere herkommen läßt, nicht überall das Rechte trifft, so doch größtentheils. Damit aber hat er uns nicht bloß eine Curiosität geliefert, sondern der Wissenschaft einen werthvollen Dienst geleistet und namentlich einen alles Dankes würdigen Beitrag zur Culturgeschichte der östlichen Provinzen Preußens geschaffen.